

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 7 (1913)
Heft: 3

Artikel: Wir wollen heute die bekannte Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel betrachten [...]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstumm-Zeitung

Organ der Schweiz. Taubstumm und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Redaktion: Eugen Sutermeister, Zentralsekretär, in Bern

7. Jahrgang Nr. 3	Erscheint am 1. und 15. jeden Monats Abonnement: Jährlich Fr. 3.—; halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto (Für gehörlose Mitglieder des Fürsorgevereins 2 Fr. jährlich). Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister in Bern, Falkenplatz 16 Anwerkpzeis: Die einspaltige Petitzelle 20 Rp.	1913 1. Februar
----------------------	--	--------------------

Zur Erbauung

Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege; denn so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind meine Gedanken höher denn eure Gedanken.

Jesajas 55, 8—9.

Wir wollen heute die bekannte Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel betrachten, zu welcher der obige Spruch paßt. Die Geschichte ist bekannt und merkwürdig zugleich, fast so merkwürdig wie die Weihnachtsgeschichte. Sie steht mit derselben im Zusammenhang, denn sie ist nach dieser die erste Geschichte, die uns von Jesus berichtet. Von der ganzen Kindheit Jesu wissen wir sonst nichts. Erst jetzt, da der Knabe zum Mann heranreift, wird von ihm berichtet und wir vernehmen zum ersten Mal ein Wort aus seinem Munde.

Das Wort: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist“.

Die Eltern haben dieses Wort nicht verstanden und mit ihnen gibt es noch viele, denen es ein Rätsel ist. Die ganze Geschichte ist sonderbar. Ja, es scheint, als ob Jesus mit den Eltern in Streit geraten wäre. Die Eltern entsetzten sich, da sie ihn sahen. Vorwurfsvoll fragte die Mutter: „Warum hast du uns das getan?“ Wohl nennt sie seinen Fehler nicht mit Namen, allein wir spüren es heraus, daß sie glaubt, Jesus hätte sie hintergangen. Aber auch die Worte Jesu klingen durchaus nicht

entschuldigend. Vielmehr scheint auch er Vorwürfe zu machen. So müssen wir denn annehmen, daß Jesus doch auch einmal ungehorsam gewesen sei. Und doch durfte er später sagen: „Niemand kann mich einer Sünde zeihen“. Wo ist da eine Lösung zu finden?

Nun, wir wollen der Geschichte einmal nachgehen. Jesus war 12 Jahre alt und damit berechtigt, den Tempel zu besuchen. Er galt nach den Gesetzen des jüdischen Volkes für volljährig und hatte so die gleichen Rechte wie bei uns die 20-jährigen. Nun zog er zum ersten Mal mit seinen Eltern nach Jerusalem. Zum ersten Mal betrat er den Tempel. Im Wort der Schrift war er unterrichtet wie alle in seinem Alter. Er hatte vernommen von den Propheten, wie diese ihr Leben Gott weiheten. Er hatte gehört die Geschichte von Samuel, der sein Leben im Tempel zubrachte. So kam auch in ihm der Wunsch: „Ach, daß ich bleiben möchte im Hause des Herrn, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen“. Und von diesem Wunsch erfüllt, fragte er die Eltern, ob er im Tempel bleiben dürfe. Sie erlaubten es ihm, denn sie dachten, es würde ihm bald zu langweilig werden. So blieb er, in der Hoffnung, daselbst sein Leben zubringen zu können. Nun wollte er sich auch vorbereiten auf dieses Amt. Bald fand er den Lehrer, den er fragen konnte. Was fragte er da? Nach den Verheißungen und ihren Erfüllungen, und so kam er endlich zu der Erkenntnis, daß Gott sein Vater sei.

Und nun die Eltern? Sie zogen nach dem Feste unbekümmert von Jerusalem. Sie kannten ihren Sohn so gut, daß sie ihn nicht ängstlich zu hüten brauchten. Er war ja jetzt selbständig

So hatten sie keine Angst um ihn. Als sie ihn aber nach einer Tagereise nicht fanden, da fingen sie an, ihn zu suchen. Sie glaubten vielleicht, Herodes möchte ihn erkannt und geraubt haben. Drei Tage suchten sie ihn in Jerusalem. Wo? An allen Orten, wo wir einen 20-jährigen Burschen auch suchen würden. Als sie ihn nirgends fanden, eilten sie in ihrer Herzensangst in den Tempel. Sie fanden ihn da wieder, wo sie ihn verlassen hatten. Er hatte sein Wort nicht gebrochen; sie aber hatten seinem Worte nicht den vollen Wert beigemessen.

Ihm war darum der Vorwurf der Mutter unverständlich. Er konnte nicht begreifen, daß sie seine Bitte nicht ernst genommen hatte. Er begründete nun noch sein Verbleiben und erzählte ihnen, zu welcher Erkenntnis er im Tempel gekommen war. Sie verstanden sein Wort nicht. Er aber erkannte aus dieser Geschichte, daß er sein Leben Gott nicht im Tempeldienst widmen solle. So zog er denn mit seinen Eltern und ward ihnen untertan. So zeigt uns die Geschichte, wie auch bei Jesus die Erkenntnis allmählich kam, wie auch seine Entwicklung rein menschlich vor sich ging.

Zur Unterhaltung

Reise eines gehörlosen Lehrlingen zur Landesausstellung in Zürich im Jahre 1883.

(Von ihm selbst berichtet.)

Nach ungeduldig halb durchwachter Nacht stand ich frühzeitig auf und guckte sogleich nach dem Wetter aus; am Himmel wurden regenschwangere Wolken sichtbar, konnten mich aber nicht von meinem Reiseplan abbringen. Ich warf mich also in vollen Staat. Bald kam die Mutter hinauf in meine Kammer, um mich — zu wecken, und war nicht wenig erstaunt, mich schon reisefertig zu finden. Nach einem flüchtig genossenen Frühstück strebte ich dem Bahnhof zu, obgleich mein Zug erst eine ganze Stunde später abfahren sollte. Ein erwartungsvolles Kindesherz kennt eben kein Zeitmaß. Und ist ein Lehrling, wie ich war, nicht manchmal in so vielen Beziehungen noch ein Kind? Und erst ein Gehörloser, noch nicht lang aus der Anstalt Entlassener!

Ein leises Grauen bemächtigte sich meiner, als ich in meiner Eigenschaft als unerfahrener Gehörloser der Dinge gedachte, die da kommen

sollten. Es war ja eine der ersten Reisen, wenn nicht die allererste, die ich mutterseelenallein machen durfte, um mich in der Selbständigkeit zu üben, was um so nötiger war, als wohl in jedem Leben Fälle eines Alleinstehens unausbleiblich sind. Die Eltern ließen mich mit Sorgen ziehen, allein sie wußten auch, daß ich nicht auf den Kopf gefallen war, und mich selbst tröstete bald jener wunderbare Instinkt, der mich die hinter mir fahrenden Wagen sehen läßt, noch bevor ich ihr Geräusch in nächster Nähe fühlte. Oder haben die Taubstummen ihre besonderen Schutzengel? — Noch frug ich mich mit Bangen, ob ich mich in der großen Stadt Zürich zurechtfinden werde, ob die Leute mich verstehen werden und umgekehrt. Als ich nach Luzern, meinem nächsten Ziel, abdampfen konnte, befand ich mich in einer keineswegs behaglichen Stimmung. Der Himmel hatte ein trostloses Aussehen. Ein undurchdringlicher, jede Aussicht trübender Regenschauer schlug an die Waggonfenster; ich fing an zu frösteln. Kaum in Luzern angekommen, war daher die leibliche Restauration meine erste Sorge, und für die seelische begab ich mich zu dem berühmten Löwendenkmal. Es schüttete vom Himmel, was es konnte. Abermals fröstelnd stand ich vor dem imposanten Ehrendenkmal der in Paris gefallen Schweizer. Der trübe Tag schien mir vorzüglich zu dem sterbenden Löwen zu passen, und meine Phantasie verwandelte die Regentropfen, welche an der äußersten schlaff herabhängenden, mächtigen Löwentatze herabglitten, in Blutstropfen. Lange bin ich da gestanden in einer eigentümlichen Verfassung, außen von der widrigen Witterung und innen von dem großen Gedanken des Denkmals ergriffen. — Bald entführte mich die Eisenbahn dem alten Luzern, aber auch dem schlechten Wetter. Die Sonne kam mit schüchternem Lächeln; wie schon mein Gemüt, tauten jetzt auch meine Glieder auf. Unterwegs erinnerten mich viele mit Blech-eimern vollgepfropfte Milchwagen daran, daß ich mich in Kanton Zug befand. (Chamer Milch-industrie.) Bei prächtigem Wetter langte ich in Zürich an! Wie alles mir entgegenlachte! Aber ratlos stand ich unter der Menge Leute und entdeckte nirgends den alten Herrn, einen Familienfreund, der mich abholen sollte. Da wurde mir von hinten auf die Schulter geklopft: er war's! Nun mußte ich vor allem mit an seinen Mittagstisch. Auf dem Wege sprach er sehr viel und sehr lebhaft mit mir. Vergebens bat ich ihn, ein wenig langsamer zu sprechen und